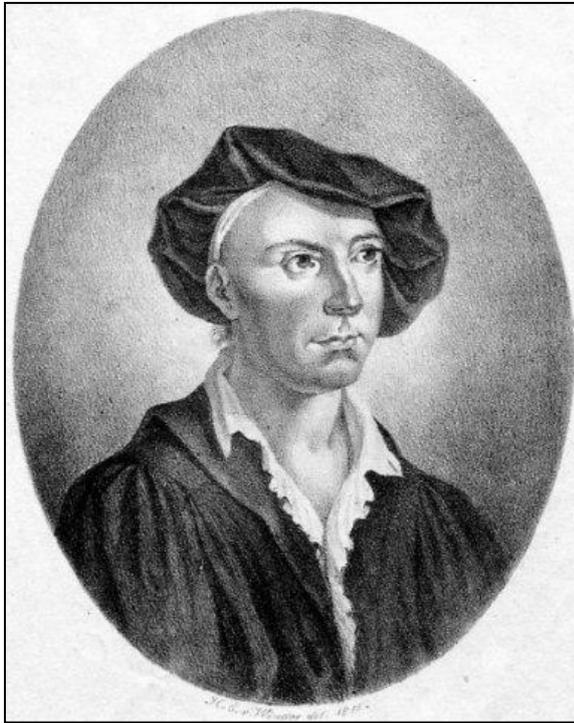


Biedermeier-Marktbote

Nro. 14

Hansestadt Werben

2./3. Juli 2016



1. Werbener Marpurkonzert am Sonntag, dem 3. Juli 15 Uhr Siehe Seite 2

Die Ausgabe zum 11. Biedermeier-Sommer

Inhalt:	Seite
Werbens Vergangenheit ist Werbens Zukunft	1
J.W. Marburg, ein Sohn der Wische	2
Brief Marburgs an Gottsched	2
„Liselotte“ spielt „Undine“, Drehorgelkonzert	3
Hoftheater spielt Nestroys „Schabernack“	3
Windmühlen in der Wische	4
Vom Müller der Stadthauptmann werden wollte	5
J.W. Albrecht, ein plattdeutscher Poet	6
Plattdeutsch in der Wische	6
Werben hat es ihnen angetan	7
August Kopisch = Ein vielseitiger Künstler	7
Hamburg besucht Werben	8
Zur Geschichte der Vallei Brandenburg	9
Biedermeier-Händler Sasse sind von Anfang an dabei	10
25. März 1816, Friedensseiche gepflanzt	10
A.W. Pein = ein Porträtmaler des Biedermeier	11
21.5.2016, Tag der Städtebauförderung	11
1816, das Jahr ohne Sommer	12
Die Angst vor dem Scheintod geht um	13
Friederike Kempner, die schlesische Nachtigall	13
Zuschriften an den Biedermeier-Marktboten	14
WWA verändert das Anlitz Werbens	15
Das Programm des 11. Biedermeier-Sommers	16

Werbens Vergangenheit ist Werbens Zukunft

Wir Mitglieder des Arbeitskreises Werbener Altstadt sind angetreten, den denkmalgeschützten historischen Stadtkern zu retten und damit unsere Stadt für uns und die Besucher attraktiver zu machen, denn im Tourismus liegt die Zukunft der Region.

Die Biedermeiermärkte haben Werben nicht nur in Sachsen-Anhalt und der Prignitz sondern auch deutschlandweit bekannt gemacht. Damit wurde ein wichtiges Ziel erreicht: Eine wirksame Werbung für Werben!

Es ist gelungen, einen Spezialmarkt zu entwickeln, der seinesgleichen in Deutschland sucht. Nur weil wir seit Jahren konsequent ein Konzept verfolgten: An einem Wochenende die Zeit von vor 200 Jahren mit ihren schönen und schwierigen Seiten aufleben zu lassen. Elektrik wurde vom Markt verbannt, Musik aus der Dose fehlt, Plattegeschirr kannte man noch nicht und wir kleiden uns zeitgemäß, um nur einige Kriterien zu nennen. Wir legen sehr viel Wert auf ein anspruchsvolles kulturelles Rahmenprogramm mit Schatten- oder Papiertheater, Leierkastenpielern und einem Hoftheater, das zu jedem Markt neue Stücke zeigt, die zum Charakter des Marktes passen. In der Alten Schule, die ohne den WWA aufgegeben worden wäre, kann man kleine Ausstellungen zu Kultur

und Kunst der Biedermeierzeit besuchen. Dem WWA ist es letztlich zu verdanken, daß sich Menschen für unsere kleine Stadt begeistert haben und weder Kosten noch Mühe scheuten, vom Verfall bedrohte Häuser zu retten und zu restaurieren. Nicht ohne Stolz können wir darauf verweisen, daß die Mitglieder und Freunde des WWA bereits viele Werbener Häuser saniert haben oder noch dabei sind (s. Seite 19). Wir können zwar keine Arbeitsplätze schaffen, aber Arbeit für das Bauhandwerk schon!

Der Landkreis Stendal steht laut Volksstimme vom 28.05.2016 wirtschaftlich an letzter Stelle in Deutschland. Die Schule wurde uns geschlossen, die Neueröffnung einer Privatschule wurde verhindert. Was tun?

Die Werbener sind aufgefordert, die kleinste Hansestadt der Welt, die Johannerstadt, die Storchensstadt und nicht zuletzt die Stadt der Biedermeiermärkte zu erhalten. Wir müssen uns selbst helfen! Viele Mitglieder des WWA sind Neuwerbener, die gekommen sind, das Leben hier interessanter zu gestalten, weil ihnen der Ort am Herzen liegt. Es funktioniert aber nicht, wenn ihnen mit Ablehnung begegnet wird.

Friedrich Wilhelm Marburg, ein Sohn der Wische

Erstes Werbener Marburgkonzert

Am Sonntag, dem 3. Juli 2016 kommen zum ersten Mal Kompositionen von F. W. Marburg in Werben zur Aufführung.

Mit Professor Christian Kluttig aus Dresden /Mäbel am Flügel und dem Opernsänger Georg Streuber (Bariton) konnten zwei Künstler gewonnen werden, die sich mit großem Engagement vorbereitet haben. Der Komponist Wolfgang Husschmidt hat die Noten bearbeitet. Das Programm ist auf dem Markt erhältlich.

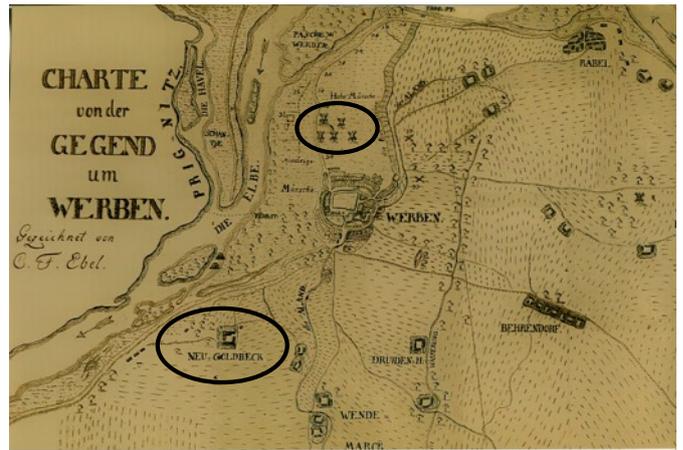
Warum Marburgkonzerte in Werben?

Marburg wurde in Neugoldbeck bei Werben geboren!

Marburgs Urgroßvater, der Werbener Bürgermeister Lorenz Gleim baute nach dem 30-jährigen Krieg den zerstörten Seehof (heute Neugoldbeck) wieder auf. Reste eines Tores erinnern an diese Zeit. Dessen Tochter Emerentia Gleim heiratete 1672 den Seehäuser Bürgermeister Friedrich Wilhelm Marburg. Dessen Sohn wiederum – auch ein Friedrich Wilhelm Marburg – bewirtschaftete mit seiner Frau M. Hupe (Tochter des Werbener Bürgermeisters Johann Christian Hupe) den Seehof, später „Marburg Hof“ genannt. Sie sind die Eltern unseres Musikgelehrten, der hier am 1. Oktober 1718 geboren wurde^{1,2}.

Da Marburgs Vorfahren aus Seehausen und Werben stammen, kann er zu Recht ein Sohn der altmärkischen Wische genannt werden. 1731, nach dem Tode des Vaters, wurde der Hof verkauft. Wohin die Witwe mit ihren Kindern zog, wissen wir nicht. Sie blieben wahrscheinlich in der Nähe, denn 1737 schrieb der offensichtlich sehr selbstbewusste 19-jährige Marburg aus dem Hause seines Onkels Christian Hupe in Werben einen Brief an den damals schon bekannten Leipziger Literaturprofessor Gottsched mit der Bitte, ihn bei der Veröffentlichung von Gedichten, die dem Schreiben beilagen, behilflich zu sein. Gottsched beantwortete diesen Brief wohl nicht, denn bereits zwei Monate später folgte ein zweiter Bittbrief, dieses Mal aus Abbendorf bei Bad Wilsnack. Es läßt sich weiterhin belegen, daß Marburg 1737 das Gymnasium in Neukölln (Berlin) besucht hat, wie aus den Schüler-Matrikel des Köllnischen Gymnasiums hervorgeht³.

1738 begann Marburg sein Jurastudium in Jena. Hier machte er sich wegen einer öffentlichen Schmähschrift (Pasquill) sehr unbeliebt, was schließlich zu einer eiligen Flucht vor Verurteilung durch den preußischen Staat nach Frankreich führte. Er lebte mehrere Jahre in Frankreich und erwarb dort das musikalische Wissen, das ihn schließlich zum bedeutenden Musikwissenschaftler und Komponisten machte.



Nur 3 km nördlich von Werben stand in Neugoldbeck das Geburtshaus von Marburg. Neugoldbeck gehört zu Wendemark und somit zur 2009 neugegründeten Gemeinde Altmärkische Wische. Die Karte wurde vom Werbener Bürgermeister C. F. Ebel um 1820 per Hand gezeichnet. Die untere Kartenkante zeigt nach Norden. Die Karte zeigt ferner die auf Seite 4 erwähnten 5 Werbener Windmühlen. (Ein Photo der Zeichnung stellte Familie Eifrig zur Verfügung).

Auszüge aus dem Brief* F.W. Marburg's an Prof. Gottsched (Werben 1. März 1737):

Hochedelgebohrner, Hochgelahrter Herr,/
Hochgeehrtester Herr Professor,

Endlich habe ich meiner Blödigkeit alles Gehör verjaget, und Eurer Hochedelgebohrnen mich zu empfehlen, keinen längern Anstand nehmen können. Schon lange hat mir Deroselben Weltberuffner Nahme eine geheime Begierde nach der Ehre, mich Ihnen befanndt zu machen, erwecket. So heftig dieses Verlangen in mir gelodert hat, so wenig Hertzhaftigkeit habe ich beseßen, oder vielmehr, so triftige Gründe haben mich iederzeit abgeschreckt, eine Zuschrift an sie zu wagen. (...) Ich hatte lange Zeit auf gut Pythagorisch einen stummen Lehrling abgegeben, doch aber dem guten Uhsen schon sovieles abgelernt, daß ich zur Noth ein Hochzeit Gebetchen zusammenreimen konnte, als ich mich auf eine benachbarte hohe Schule begab. (...) Da ich Ihnen denn meine poetische Befehrung zu danken habe, so wollen sie mir auch die Freyheit vergönnen, daß ich Ihnen die Erstlinge meiner Feder vor Augen legen darf. (...) ..so überliefre ich Euer Hochedelgebohren ein Schreiben an Herrn Weidemann (1686-1743, Verleger in Leipzig), und bitte um Verzhung, wenn ich mir die Hoffnung mache, es werde daßelbe in deßen Hände, und ich durch Dero vielvermögenden Fürspruch in deßen Bekanntschaft gerathen. (...)

Hochedelgebohrner, Hochgelarter Herr,/
Hochgeehrtester Herr Professor, /Dero/gehorsamster Diener/ Friedr. Wilh. Marburg, /sonst Melidor.
Der Rechten und schönen Wisensch. Beflißner/
wohnend bey dem Herrn Cämmerer Hupen in Werben.

Werben in der/ Alt=Mark, / den 1. Mertz, 1737

¹ Genealogische Erforschung der Vorfahren Marburgs: Dipl. Ing. Wolfgang Brandt. Siehe auch Biedermeier-Marktbote Nr. 8, S. 2-3, und Biedermeier-Marktbote Nr. 10 S. 3-4;

² G. S. Schulze, F. W. Marburg, F. S. Bach und die Gedanken über die welfischen Tonkünstler¹⁷⁵¹ in Bach-Jahrbuch 2004. EVA, S. 121-132.; ³ Die Schüler-Matrikel des Köllnischen Gymnasiums 1556-1767, Hermann Gilow, Weidmannsche Buchhandlung Berlin, 1914.

*Das Original des Briefes befindet sich in der Universitätsbibliothek Leipzig. Auslassungen sind durch Klammern gekennzeichnet!

„Liselotte“ spielt Fouqués „Undine“

Das Papiertheater „Liselotte“ aus Berlin gastiert wieder zum Biedermeiermarkt in Werben. Die Zwillingbrüder Carsten und Nils Niemann haben sich seit etwa 15 Jahren dem literarischen Papiertheater verschrieben. Nach alten Vorlagen stellten sie nicht nur ihr eigenes Theater, sondern auch die von Theatermalern entworfenen Kulissen selbst her und bemalten sie.

**Friedrich Heinrich Carl Fouqué,
Baron de la Motte**
1777 (Brandenburg) = 1843 (Berlin)

Die meisten Werke des Autors zahlreicher trivialromantischer Erzählungen, des Dramatikers und Lyrikers sind heute vergessen. Neben der Gespenstergeschichte vom Galgenmännlein ist jedoch das romantische Kunstmärchen Undine unvergesslich geblieben. Es war Vorlage für die gleichnamigen Opern von E.T.A. Hoffmann und A. Lorzing. Undine erschien 1811 und wurde in viele Sprachen übersetzt.



A. Müller, Illustration zu Fouqués Undine, 1870

Das Märchen erzählt die Liebesgeschichte zwischen dem schönen Meerjungfräulein Undine und dem Ritter Huldebrandt von Ringstetten. Wir dürfen gespannt sein!

Großes Drehorgelkonzert



Kofi und Fritjof Grögler aus Kenningen in Baden-Württemberg waren bereits zum 10. Biedermeier-Sommer in Werben. Wir freuen uns, daß sie den weiten Weg nicht scheuten, um musikalisch die biedermeierliche Stimmung unseres Marktes zu unterstreichen. Am Sonnabend um 15:00 sind in der Salzkirche schaurige Moritaten und bekannte Volkslieder zu hören.

Übrigens kommen Grögler aus der Heimat des Volksdichters Samuel Friedrich Sauter (1766-1846). Der Poet des Kraichgaus gilt als Urbild des Biedermeier, und wurde unfreiwillig zum Namensgeber der Epoche. Der Biedermeier-Marktbote Nr. 6 berichtete. Gedichte Sauters sind an Gellerichs Buchstand erhältlich.

Im Hoftheater: Nestroy's „Schabernack über Schabernack“

Nach dem „Talisman“ und dem „Bösen Geist des Lumpazivagabundus“ können wir uns in diesem Jahr auf ein weiteres Stück des Johann Nepomuk Nestroy freuen. Die Posse „Eulenspiegel oder Schabernack über Schabernack“ wurde 1835 im Theater an der Wien uraufgeführt. Nestroy war seit 1831 als Schauspieler und Bühnendichter vom geschäftstüchtigen Direktor Carl (eigentlich Karl Andreas von Bernbrunn) engagiert worden mit der Verpflichtung, jährlich drei bis vier Stücke zu liefern.

Nestroy hatte mit traditionellen Zauberstücken, die zuvor Ferdinand Raimund berühmt gemacht hatten, begonnen, sich aber dann als Possenschreiber einen Namen gemacht. Von ihm sind fast 90 Stücke bekannt. Ihm kommt es weniger auf den Stoff, sondern auf den satirischen Hintergrund an. In seinen Possen deckt er die Schwächen der Zeit auf. Dabei mußte er natürlich immer die Zensur im Auge haben. Die meist so harmlos anmutenden Texte verwandelte der Schauspieler Nestroy auf der Bühne oft zu deutlicher Gesellschaftskritik. Seine Auftritte bargen immer Überraschungen, da er nicht selten von den genehmigten Texten abwich. Man darf neugierig sein, was unsere Dilettantengesellschaft „Altmärkisches Treibgut“ aus der Nestroyschen Posse machen wird?

Heinrich, der junge Jäger des Gutsherrn von Melkenstein, liebt Lenchen, das Mündel des reichen Müllers Mehlwurm, der sie aber selbst heiraten möchte. Der Schalk Eulenspiegel sorgt für Verwir-

rung. Na wir sind gespannt, wie die Sache ausgehen wird. Das Bühnenbild wurde wieder vom Schauspieler und Bühnenbildner „Maler Seidel“ zusammen mit der Prinzipalin des Theaters Elisabeth „Liesl“ Gellerich gestaltet.



Johann Nepomuk Nestroy (1801 = 1862), österreichischer Dramatiker, Schauspieler und Opernsänger. Sein Werk ist der literarische Höhepunkt des Alt-Wiener Volkstheaters.

Windmühlen in der Wische

Anfang des 19. Jahrhunderts standen östlich der Hansestadt Werben fünf Windmühlen, wie man auf einer Handzeichnung des Werbener Bürgermeisters C.F. Ebel aus der Zeit um 1820 (s. Seite 2) erkennen kann. Auf der nebenstehenden 1845 entstandenen Lithographie sieht man vier dieser Windmühlen. Zwei dieser Mühlen sind auf einem Photo aus dem Jahre 1934 zu erkennen. Eine dieser Mühlen gehörte seit 1884 der Familie Sommer.

1945 hatte Werben nach Aussage von Herrn Siegfried Sommer nur noch 3 Mühlen. Die Sommersche Mühle brannte im April 1945 infolge von Kriegshandlungen ab (vermutlich wurde sie sogar von deutschen Soldaten in Brand geschossen). Sie stand auf dem Mühlenberg dicht am Deich. Heute steht an ihrer Stelle nur noch ein Hühnerstall. Ein neuer Mühlstein und ein Schild erinnern an die Sommersche Mühle.

Die zweite Mühle wurde durch einen Sturm umgestürzt. Wie die dritte Mühle verschwand ist nicht bekannt.

Westlich von Werben an der Straße nach Wendemarck steht eine 1824 erbaute Bockwindmühle. Die ab 1919 vom Müller Schultze betrieben wurde. 1936 erhielt die Mühle einen Zusatzmotor. 1953 wurde sie stillgelegt. 1986 und nach 1998 erfolgten dringend notwendige Reparaturen. Heute gehört die Mühle der Familie Schnelle.

Großes Mühlenfest in Wanzer

Seit über 20 Jahren lädt die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung am Pfingstmontag zum Mühltage ein. Das wollten wir uns nicht entgehen lassen! Da die Werbener Mühle wegen zerbrochener Holzteile geschlossen war, fuhren wir zum Mühlenfest nach Wanzer. Dort sahen wir eine schöne Mühle, weithin sichtbar und von einem ländlichen Weidenzaun umgeben. Sie wurde 1805 in Pollitz gebaut, kam 1868 nach Wanzer und wurde in den letzten Jahren saniert. Der dortige Mühlen- und Heimatverein veranstaltet seit Jahren Mühlen- und Herbstfeste. Das Mühlenfest am 16. Mai fand im Schatten großer Eichenbäume auf dem Gelände zwischen der kleinen sehr sehenswerten spätgotischen Backsteinkirche und dem Backhaus statt. Eine Laienspielgruppe führte das „Märchen von der goldenen Gans“ auf. Später spielten die „Löchnitztaler Blasmusikanten“, Wir trafen ein Vereinsmitglied. Der Wanzeraner kümmerte sich um ein Schwein am Spieß. Er war uns von seiner regelmäßigen Teilnahme an den Biedermeiermärkten bekannt, wo er zusammen mit weiteren Vereinsmitgliedern zur zünftigen Versorgung unserer Gäste beiträgt. Der gut besuchte Mühlenmarkt in Wanzer hat eine schöne ländliche Atmosphäre und wer ihn noch nicht kennt, sollte ihn unbedingt einmal besuchen.



Die Bockwindmühle in Wanzer steht von einem Weidenzaun umgeben auf einem Hügel. Sie gehört dem sehr aktiven Mühlenverein, der regelmäßig an unseren Biedermeiermärkten teilnimmt. Die Mühle war am Deutschen Mühltage geöffnet und zog viele interessierte Besucher an.



N. Bürger, Werben (von Osten gesehen), Lithographie, 1845



Elisabeth S. Gellerich (links) aus Arensdorf besuchte 1934 mit Freunden die Werbener Windmühlen. Die vordere Mühle mühte die Mühle der Familie Sommer fein. (Photo: Fritz Gellerich)



Auf dem Mühlenberg der Familie Sommer steht heute nur noch ein Hühnerstall.



Werbener Bockwindmühle. Leider besteht keine Besichtigungsmöglichkeit (laut Aushang vom 16.5.16 wegen gebrochener Flügel und loser Stäben). Vielleicht kann hier der Werbener Mühlenverein helfen?

Das Märchen vom Müller der Stadthauptmann werden wollte

Jrmgard Gellerich

Es war einmal ein Müller, der hatte genügend Geld in seiner Schatztruhe angesammelt, daß sein Interesse an der Mühle immer geringer wurde und er sein Handwerk nicht mehr achtete. Die großen Flügel seiner Windmühle drehten sich schon lange nicht mehr und inzwischen waren die umstehenden Bäume auch so hoch geworden, daß es dem Wind immer schwerer fiel, durch die dichten Äste zu blasen, um die großen Flügel in Bewegung zu setzen.

Wenn die Bauern mit ihrem Korn kamen, um es mahlen zu lassen, mußten sie unverrichteter Dinge und ärgerlich mit den schweren Säcken wieder abziehen und sich einen Müller entfernt vom Wohnort suchen, denn mit Kleinkram, der kein Geld bringt = was bekam er schon für einen Sack Mehl = wollte er sich nicht mehr abgeben. Ein großer Ackerwagen vollbepackt mit Säcken stand schon zwei Jahre vor der Tür und wartete darauf, gemahlen zu werden. Aus den Säcken hörte man es rufen: „Mahl mich! Mahl mich! Meine Körner sind voller Mehl“. Der Bauer hatte sogar schon die Mahlgroschen bezahlt. Doch der Müller hätte die Bäume stutzen müssen, damit der Wind die Flügel wieder dreht, aber nichts geschah!

Der Müller saß in seinem Lehnstuhl und träumte seinen Traum vom Stadthauptmann und schmiedete immer neue Pläne, wie er dieses Ziel erreichen könnte. Er sah sich bereits umgeben von bekliffenen Amtsdienern im Stadthaus sitzen und er brauchte nur mit dem kleinen Finger zu schnippen und schon lief es so wie er es sich wünschte, denn daß nur er in der Lage ist dieses Amt auszufüllen, davon war er überzeugt. Sobald er die Augen schloß kam ihm eine alte Melodie in den Kopf: „O, ich bin klug und weise und ohne mich läuft nichts, o, ich bin...“. Dann fühlte er sich so richtig wohl und schlummerte ein.

Eines Tages erschien der einzige Knecht, der ihm noch geblieben war, und berichtete von einem Fremdling, der in der Stadt aufgetaucht sei. Er war mit der Postkutsche gekommen, hatte einen hohen schwarzen Zylinder auf und redete so eigenartig, daß der Müller in Aufregung geriet = sein schöner Traum schien in Gefahr zu sein, denn er war ein mißtrauischer Mann = ganz sicher wollte dieser Fremde seine Pläne durchkreuzen, denn er spazierte durch die Straßen,

schaute hinter Mauern und war plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. Nicht lange danach hielt wieder eine Postkutsche, wieder stieg ein Fremder mit auffällig hohem Zylinder aus und verschwand in einem baufälligen, gruseligen alten Haus, das schon lange leerstand und in dem es spuken sollte, wie die Nachbarn vermuteten.

So ging es Tag für Tag, immer mehr Fremde mit hohen Zylindern kamen, sprachen miteinander und verschwanden in leerstehenden verfallenen Häusern in denen sich inzwischen Fledermäuse und Spinnen eingenistet hatten.

Dem Müller wurde es unheimlich, denn in den Häusern begann ein Rumoren, Quietschen, Poltern, Hämmern und Sägen. Die Zylinderköpfigen trafen sich zu geheimen Sitzungen, tranken selbstgebrautes Bier = sie konnten nichts Gutes im Schilde führen! Sicher vergraben sie dort geraubtes Gut oder planen eine Verschwörung! Man sagt, sie sollen nachts Geister beschwören und sogar Störche als geheime Boten benutzen.

Es vergingen 3 Jahre, inzwischen hatte man sich an die Zylinderköpfigen etwas gewöhnt und es war auch niemand zu Schaden gekommen. In der Stadt gingen die Bürger wieder ihrer Beschäftigung nach. Eines Tages wurden die Türen der leerstehenden Häuser geöffnet und = ein Wunder war geschehen = dahinter erstrahlte alles in neuem Glanz.

Die Zylinderköpfigen luden sogar alle Bürger in ihre Häuser ein und feierten mit ihnen ein Fest, zu dem auch die Frauen der Zylindermänner erschienen, die sich mit alten prächtigen Kleidern geschmückt hatten und ganz ungewöhnlich große Hüte trugen. Alle waren sich einig, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, da waren Zylinderköpfige gekommen, hatten gewerkelt und gebaut und hatten einen Schatz geschaffen, den sie nicht einmal wegtragen können, der also zu gar nichts nütze war = nicht einmal Geld verdienen konnten sie damit! Nur die Mühle war inzwischen immer mehr zugewachsen und der Müller saß immer noch in seinem Lehnstuhl und träumte seinen Traum vom Stadthauptmann.....Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Der Rabe

Gotthold Ephraim Lessing

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütet.

„Und daher kommt es, ohne Zweifel“, sprach er“, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! Das will ich auch tun“,

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern;

aber noch hat er nichts als Raben ausgebrütet.

Aus: Gedanken splitter

Georg Christoph Lichtenberg

Es ist doch sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu halten wissen, gern im Diminutivo* davon sprechen. „Da kann ich doch meine sechshundert Talerchen dabei verdienen“ oder „ein hübsches Sümmchen“

Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Talerchen weg!

*Diminutivo-Verfleinerungsform

Friedrich Wilhelm Albrecht*

Ein plattdeutscher Poet aus der Wische

Wilhelm Friedrich Albrecht wurde am 4. Oktober 1774 in Lindenberg bei Seehausen als Sohn eines Pfarrers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Gardelegen und in Berlin. Ein Stipendium ermöglichte ihm das Theologiestudium in Halle/Saale von 1795-1797. Die erhoffte Anstellung blieb zunächst aus. So bereitete er sich im Elternhaus auf den Beruf eines Pfarrers vor. Später nahm er bei einem befreundeten Amtmann in Bretsch eine Stelle als Hauslehrer an. Im Jahre 1800 wurde er dann Pfarrer in Höwisch. 24 Jahre war er hier tätig bis man ihm die Pfarrstelle in Groß-Beuster übertrug. Am 8. Januar 1840 starb er hier. Als Dichter in altmärkisch-plattdeutscher Mundart machte er sich einen Namen.

Der Salzwedeler Chronist Josef Beranek sagte von Albrecht, daß er die Kenntnis des Plattdeutschen vor allem im täglichen Umgang mit den Dorfbewohnern erworben hatte. Der Salzwedeler Heimatforscher Johann Friedrich Daneil, ein hervorragender Kenner des altmärkischen Plattes und Herausgeber eines diesbezüglichen Wörterbuches urteilt über Albrecht, daß er weit besser als der Mundartdichter Wilhelm Bornemann aus Gardelegen, die Feinheiten des Niederdeutschen erfaßt habe. Er beschrieb in seinen Gedichten – oft mit Humor gewürzt – das Leben der ländlichen Bevölkerung und bemühte sich besonders um das Fortbestehen seiner Muttersprache. Nicht auf Lob und Anerkennung war er bedacht, er wollte unerkannt bleiben, was er auch in dem Gedicht „Mien Boock un de Boockdrucker“ ausdrückte.

* Unter Verwendung eines Artikels von Fritz Hagen in der Volksstimme vom 9. November 2004, den uns Frau Annemarie Timmling dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

Plattdeutsch heute, in der Wische*

Albrechts Besorgnis über den Fortbestand des Plattdeutschen war berechtigt. 176 Jahre nach seinem Tod hört man in der Wische praktisch kein Platt mehr. Selbst Leute, die es noch beherrschen, nutzen die Sprache nur noch zu besonderen Anlässen. Die gibt es aber zum Glück noch!

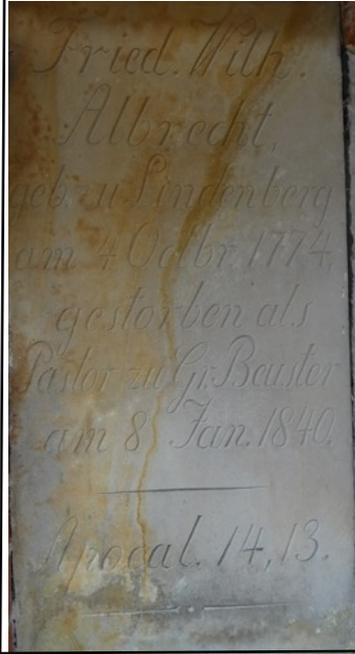
So gestalten z.B. Karl-Heinz Mewes und Frau Annemarie Timmling plattdeutsche Gottesdienste in Beuster und anderen altmärkischen Orten.

In Gladigau gab es im März 2016 wieder ein plattdeutsches Theaterstück („Dpa lett dat krachen“), das 19 ! mal gespielt wurde.

Unter der Leitung verdienstvoller Lehrerinnen wie Frau Hamel (Sandau), Frau Kapl (Alitz), Frau Kurze (Flessau), Frau Joachim (Havelberg) und Frau Albert (Osterburg) gibt es Vorlesewettbewerbe und Theaterprojekte in plattdeutscher Sprache.

Frau Helga Albrecht publizierte literarische Werke wie „Wind, Wulken und alltied hütschen Glück“.

Nach Informationen von Frau Annemarie Timmling und Frau Dr. Ursula Föllner. *Aus: Die Altmark und ihre Bewohner, Stendal 1912, Kommissionsverlag von Ernst Schulze



An der Südseite der romanischen Dorfkirche in Beuster findet man den Grabstein Albrechts mit der Inschrift: Friedr. Wilh. Albrecht. Geb. zu Lindenberg am 4. October 1774, gestorben als Pastor zu Gr. Beuster am 8. Jan. 1840 Apocal., 14.13

De Dokter un de franke Suipers

Friedrich Wilhelm Albrecht

Dokter:

Lött He nich van dem Brännwien af:
Brengt He sich vör de Tiet int Graw.
Drunk He daaför hübsch Woater rin:
Denn mügt He noch to retten sin.

Suiper:

Nähm ick stoats Brännwien dat Woater vör;
Wo käm denn all dat Woater her?



Am Fachwerkbalken dieses Gasthauses in Wanzer am Deich kann man folgenden Spruch lesen:

Kum rin

Düt Hus fikt in dat gröne Land
un segt gon Dag, gif mi de Hand,
kum rin un lop nich drög vörbi
min beste Drunk de is für di!

Werben hat es ihnen angetan!

Nach Werben gekommen und angepact haben in den vergangenen Jahren: u.a. Helga & Klaus Kierstein, Ortrud Doll, Ingrid & Dietrich Bahß, Paul Maler, Tobias Thietz, Bernd Dombrowski, Holger Schaffranke, Elisabeth Gellerich, Margret & Gunther Zwinscher, Jochen Grossmann, Heinz & Giesela Hilscher, Kurt & Claudia Komp, Jutta & Hartmut Krug, Wolfgang Tacke & Gerlinde Pökladef, Gerd Flechner, Ole Saff mit Frau und Kindern, Johannes Zeilinger & Ute Siedenhaus, Gerhard Nietzel, Goldsteins, Ivo Keller, Astrid & Stephan Lietz, Krischan Pahn; Ingrid Gallasch, Thomas Heinemann, Birgit Möller, Jochen Hufschmidt. Familie Dreiffe, Andrea Sommer, Ina & Erich Jung, Harro & Mechthild Ohm, Jutta & Siegfried Tulke, Lucille Toyer & Dominik Geißler, Irmgard & Frank Gellerich, mehrere Schorlemmers halten sich immer häufiger in Werben auf. Nicht zu vergessen die Näßler und Berger und natürlich die vielen Werbener besonders Werner & Ingrid Eifrig, die keine Mühe gescheut haben, mehr aus Werben zu machen. (Ergänzungen sind erwünscht)

Natürliche Folge*

Friedrich Wilhelm Albrecht

De Düwel fört' de Eva an,
Im glieden Eva ähren Mann,
Doaruut folgt oahne Twiewel:
Der Fruu ergiwit sich licht der Mann
Un licht de Fruu dem Düwel.

Mien Boof un de Boofdrucker*

Friedrich Wilhelm Albrecht

Boof:

Kann He mi wol nich Rundschap gäwen,
Wer in de Ollmark mi hät schräwen?
Wer, so to segn mien Boader is?

Boofdrucker:

Dät friegn Väle nich to weeten.
Wie ähre rechte Väder heeten.
Nu froag nich merr so nasewis.

August Kopisch = Ein vielseitiger Künstler im Biedermeier

Als wir hörten, daß dem Maler, Dichter, Entdecker und Erfinder Kopisch eine Ausstellung gewidmet ist, fuhren wir im Mai nach Berlin. Immerhin hat er die Balladen „Bärenschlacht in Osterburg“, „Die Mühle am Arendsee“ (nebenstehend) und „Aufruhr in Stendal“ geschrieben. Wir haben es nicht bereut. Wir sahen das Werk eines vielseitigen Künstlers, der 1799 in Breslau geboren wurde, als 15-jähriger die Schule ohne Abschluß verließ, um nach Prag an die Kunstakademie zu gehen. Danach hielt er sich in der Wiener Künstlerszene auf. Nach dem Tod des Vaters geht er notgedrungen nach Breslau zurück, um dann ab 1821 für drei Jahre in Dresden an der dortigen Kunstakademie zu studieren. 1825 geht er nach Rom, fühlt sich in Italien recht wohl, lernt italienisch, malt und schreibt. Um Geld zu verdienen verlegt er sich auf den Verkauf von Reiseandenken. 1833 siedelt er nach Berlin über, hier wird er Beamter und führt Aufsicht über die königlichen Schlösser. Kopisch ist weniger als Dichter und Maler sondern als Wiederentdecker der Blauen Grotte auf Capri im Jahre 1826 bekannt geworden. Die Erzählungen von einer geheimnisvollen Unterwasserhöhle hatten seine Entdeckerlust angespornt. Noch heute kann jeder Besucher = auch wir waren dort = in den zahlreichen Andenkengeschäften Kopischs Bericht von der Entdeckung der Blauen Grotte erwerben. Wie unser Werbener Maler Christian Köhler mit seinem Bild „Semiramis“ war August Kopisch seit der Gründung der Nationalgalerie mit dem Bild „Pontinische Sümpfe bei Sonnenuntergang“ in der Sammlung vertreten, die der Bankier Wagener der Nationalgalerie überließ.

Die Mühle am Arendsee*

August Kopisch

Am Arendsee eine Windmühle stund,
Die ging da plapperdipapp,
Der Müller um die Geisterstund
Stapft immer auf und ab:
Und wie er so alleine wacht,
Da brauft es seltsam durch die Nacht
Und ruft eine Stimme ins Haus:
Müller heraus!

Er sagt: Was soll ich draußen jetzt,
Ich bleibe wo ich bin;
Er hat sich auf die Bank gesetzt
Und schlägt sichs aus dem Sinn.
Er bleibt und mahlt. Die andre Nacht
Er wieder ganz alleine wacht.
Da ruft es wieder ins Haus
Müller heraus!

Er kuckt hinaus im Sternenschein,
Doch sieht er niemand stehn:
Es wird vom See der Kobold sein,
Ich laß ihn ruhig gehen!
Er bleibt und wacht: die dritte Nacht
Da hört er wie die Mühl erkracht,
Und wieder ruft die Stimm' ins Haus
Müller heraus!

Er denkt bei sich: was soll das sein?
Es wird ihm doch kurios;
Ihm ist's als sänt die Mühle ein,
Dann gibt es einen Stoß.
Da springt er und der Sprung gelingt,
Er rennt davon: die Mühle schwingt,
Stürzt in den See mit Saus und
Braus:

Der Müller ist 'raus.



Bei schwerem Ungewitter erbebt einst der Grund
Des Valer Arend Mühle stürzt krachend in den Schlund.

* Am 25. November 1685 brach am Arendsee ein großes Landstück ein. Nach der Sage versank dabei die Mühle der Müllers Arend. Zwei aus dem See geborgene Mühlsteine zeugen davon. Sie sind im Heimatmuseum zu besichtigen. Die nebenstehende Graphit von F. Arnd zeigt die im See versinkende Mühle.* Aus: A. Kopisch „Gesammelte Werke“ 2. Band, S. 245. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1856

Hamburg besucht Werben

Am 19. Februar besuchte Olaf Scholz, der Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg die kleinste Hansestadt. Nach einem Treffen im Amtsräum des Werbener Bürgermeisters Jochen Hufschmidt und einem kurzen Stadtrundgang traf man sich im Hansesaal des „Deutschen Hauses“ zu einer öffentlichen Veranstaltung. Olaf Scholz würdigte die internationale Zusammenarbeit in der Hanse als einem ersten Ansatz zur Entwicklung der Europäischen Union. über Hamburg verkaufte damals Werben den in der Wische produzierten Weizen in den gesamten Hanseraum.

In der Altmark heißt es: „Die Werbener geben den Weizen teuer“, ein Beleg, daß der Handel für Werben günstig war und daß die Qualität des Wischeweizens gut gewesen sein muß. Die prächtigen Backsteinbauten in den Städten des Altmärkischen Hansebundes zeugen vom Wohlstand, der zur Zeit der Hanse entstand.

Im Anschluß fand im Deutschen Haus in Vorbereitung der Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt eine Informationsveranstaltung der SPD statt, in der sich Herr Scholz und Frau Budde den Fragen der Bürger stellten.



Der offensichtlich gut gelaunte Regierende Oberbürgermeister der Hansestadt Hamburg sprach im Werbener Hansesaal über die Geschichte der Hanse ohne aktuelle Probleme der wirtschaftlichen Zusammenarbeit auszuklammern.



Mit freundlichen Worten und einem Blick in die Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Werben zur Zeit der Hanse begrüßte unser Bürgermeister Jochen Hufschmidt den Regierenden Bürgermeister der Hansestadt Hamburg Olaf Scholz.

Tafelbild belegt die Rolle Hamburgs für den Export Werbener Waren



Wappen der Hansestadt Hamburg



Das schwarz-weiß Photo des im Turm der Werbener Johanniskirche befindlichen Tafelbildes ist leider nicht sehr informativ. Man sollte sich das Original anschauen!



Wappen der Hansestadt Werben

Der Gast aus Hamburg wurde mit dem Werbener Tafelbild bekannt gemacht, weil es die alten Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Werben thematisiert. Diplomrestaurator Bernd Dombrowski schrieb zu diesem Bild: „Das Tafelbild = aus einem ursprünglich größeren Bildzusammenhang stammend = ist hier in einer Zweitverwendung eingebaut worden. Es besteht aus zwölf bemalten Brettern. Die linke Bildszene zeigt im Vordergrund eine männliche Figur mit Kniebundhosen, weißen Strümpfen, rotem Rock und Dreispitz einen GehstocK haltend. Nach der Kleidung zu urteilen, handelt es sich um eine Person aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Vermutlich entstand das Bild auch in dieser Zeit. Die Person zeigt mit der rechten Hand nach einem aus dem Himmel kommenden Arm. Im Hintergrund erkennt man eindeutig die Werbener Johanniskirche, die in der Landschaft in einen Garten mit einem Obelisken übergeht. Die Person schreitet in Richtung dieses Gartens.“

Die rechte Bildhälfte besteht aus zwei Bildszenen. Zum einen ist eine Stadtsicht= höchstwahrscheinlich die von Hamburg= zu sehen mit der Elbemündung im Vordergrund. Zum anderen ist ein Dreimaster unter vollen Segeln darge-

stellt mit einem hügeligen Landhorizont als Hintergrund.

Die Bilderfolge könnte der repräsentativen Ausstattung eines weltlichen Hauses gedient haben. In Frage dafür kämen ein Gildehaus, der Ratssaal im Rathaus oder das Wohnhaus des Auftraggebers.

Schon seit der Hansezeit war die Altmark und so auch Werben Produzent von Biergerste und Brotgetreide. über Hamburg wurden diese wichtigen Produkte nach den Niederlanden und Skandinavien verkauft. Nicht wenige erfolgreiche Kaufleute, die an diesem Handel beteiligt waren, kamen aus Werben.

Die Malerschicht des Bildes wurde bei einem unentgeltlichen Restauratoreneinsatz zur Sicherung der Ausstattung in der Werbener Johanniskirche mit Störlein gefestigt. Für die zukünftige Restaurierung des Bildes sind weitere Reinigungsarbeiten und umfangreiche Retuschierleistungen erforderlich, die das Bild besser ablesbar machen könnten.

Die Frage der örtlichen Präsentation des Bildes hängt ab von der weiteren Erforschung des Bildinhaltes und dessen Herkunft.

Aus der Geschichte des Johanniterordens: Die Ballei Brandenburg

Zahlreiche Besucher waren gekommen, um den Vortrag zur Geschichte der Johanniter-Ballei Brandenburg von Dr. Johannes Zeilinger anlässlich der Ausstellungseröffnung in der Werbener Salzkirche zu hören. Die 30 großformatigen Farbphotos der Johanniterbauten waren nicht nur informativ sondern auch sehr schön anzuschauen.

Dr. Zeilinger erläuterte, warum unsere Hansestadt Werben in Bezug auf die Johanniter deutschlandweite Alleinstellungsmerkmale besitzt: Werben war die zweitälteste Komturei Deutschlands und die älteste der Komtureien, von denen noch mittelalterliche Bauten erhalten sind. Weiterhin war Werben mehrere Jahrhunderte lang der Verwaltungssitz der Ballei Brandenburg, bis der schließlich nach Sonnenburg(Slonsk) verlegt wurde.

Aus dem Vortrag von Johannes Zeilinger:

Im Jahre 1160 schenkte Markgraf Albrecht der Bär dem Hospitalorden des „Heiligen Johannes von Jerusalem“ die Kirche von Werben samt etwas Grundbesitz. Aus dieser Schenkung entwickelte sich eine Komturei, die lange Zeit eine führende Position einnahm.

Die verschiedenen Nationen des Johanniterordens, Zungen genannt, gliederten sich in Priorate, die aus mehreren Balleien bestanden, die sich wiederum aus verschiedenen Kommenden oder Komtureien zusammensetzten. Diese Besitzungen mußten einen Teil ihrer Erlöse, Responsien genannt, an die Ordenszentrale abführen, der Rest der Einkünfte ermöglichte die Versorgung der Ritter vor Ort. So kam es häufig zu Gegensätzen zwischen Ordenszentrale und lokalen Verwaltungen, denn die Kommenden oder Balleien hatten ein großes Interesse daran, daß das erwirtschaftete Vermögen im eigenen Bereich verblieb. Dieser Gegensatz spitzte sich in Brandenburg zu, als wegen finanzieller Belastungen durch die Befestigung der Zentrale in Rhodos der Orden plante, Güter in Osteuropa zu verkaufen. Dem wideretzten sich die norddeutschen Ritterbrüder, die eine Einbuße ihrer Pfründe befürchteten.

1382 kam es in Heimbach zu einem Vergleich mit dem deutschen Großprior und in diesem Vertrag errang die Ballei Brandenburg eine weitgehende Autonomie. Fortan durften ihre Ritter ihr Oberhaupt, jetzt Herrenmeister genannt, frei wählen. Zwar waren die Johanniter der Ballei Brandenburg als übernationaler Orden kirchenrechtlich unabhängig, ihre Besitzungen lagen aber in verschiedenen Territorien und so mußten die Ritterbrüder auf recht unterschiedliche Landesherren Rücksicht nehmen.

Der Schwerpunkt ihres Grundbesitzes aber lag im Osten der Mark. Dort erwarben 1427 die Johan-



Dr. Zeilinger mit Gästen der Ausstellungseröffnung in der Werbener Salzkirche.



Der Sitz der Johanniter-Herrenmeister in Sonnenburg (Slonsk) brannte vor 1973 unter nicht geklärten Umständen ab.



Das Wappen des Herrenmeisters Buffo von Alvensleben (1393-1432) in der Johanniterkirche in Sonnenburg (Slonsk). Er war auch Komtur zu Werben.

niter jenseits der Oder das Schloß Sonnenburg, das allmählich zur Zentrale der Ballei und zum Sitz des Herrenmeisters ausgebaut wurde.

Nach der Reformation handelten die Ritter nach dem Vorbild ihrer Landesherren und bekannnten sich zur neuen Konfession. Damit verloren aber die Johanniter in Brandenburg ihre seelsorgerischen und auch ihre caritativen Funktionen, aus den Kommenden wurden weltliche Rittergüter, die hauptsächlich der Versorgung von nachgeborenen Adelligen dienten. Nach 1648 gingen weitere Besitztümer verloren und die Ballei existierte bald nur noch auf brandenburgischem Gebiet.

Doch die Verbindung zur katholischen Ordenszentrale, die sich seit 1530 auf Malta befand, riß nie ab. Inzwischen war die Leitung der Ballei Brandenburg fest in die Hände des Hauses Hohenzollern gelangt, das nun regelmäßig einen ihrer Prinzen zum Herrenmeister wählen ließ. 1811 wurde die Ballei Brandenburg von König Friedrich Wilhelm III. aufgelöst und ihr Besitz eingezogen.

Doch 1852 erlebte der Orden seine Wiedergeburt. Heute ist der Orden Bestandteil der Evangelischen Kirche Deutschlands und Träger der Johanniter-Anfall-Hilfe sowie zahlreicher Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen.

Biedermeier-Händler Kerstin und Helmut Sasse sind von Anfang an dabei*

An ihrem Stand „Alles in Gärung“ hat das Ehepaar Sasse an allen der bisherigen 22 Biedermeiermärkte selbst gemachte Obstweine und andere Getränke angeboten. Sie sind gern gesehene Händler, die in Werben auf Heißtöpfe und Starkstrom verzichten und statt dessen ihre Getränke wie zur Biedermeierzeit auf transportablen Herden erwärmen, auch wenn ihnen das zusätzliche Mühe bereitet und Umsatzeinbußen beschert. In einem Artikel der Volksstimme vom 14. Mai heißt es, daß sie diesen Umstand gern in Kauf nehmen. Sie schreiben weiter, daß sie in großer Sorge um Werbens Christmarkt sind, weil sich der Werbener Mühlenverein das Marktrecht für das dritte Adventswochenende gesichert hat, an dem seit 10 Jahren die Biedermeier-Christmärkte stattfanden. **Sie wundern sich, daß der Verbandsgemeinde und ihrem Bürgermeister das Schicksal dieser Großveranstaltung gleichgültig zu sein scheint.** Herr Sasse weiter: „Der Markt ist echt ein großes Aushängeschild für unsere Region. Wir kommen durch die Märkte weit herum und werden deutschlandweit auf Werbens Biedermeiermarkt angesprochen“. Frau Sasse: „Der Markt ist authentisch, läßt eine Zauberwelt entstehen, ist mit Herzblut gemacht, das spürt man. Da stehen kulturell-kreative Leute dahinter, es geht nicht nur um Gewinn und Verlust. Klar, da sind bestimmt noch Reserven. Es braucht zum Beispiel mehr Verpflegung für die vielen Menschen.“ Herr Sasse: „Klar, da könnte der Mühlenverein unterstützen, aber doch nach den Regeln des Marktes. An die müssen sich alle halten. Sonst sind sie raus. Jeder Markt, auf dem wir stehen, hat seine Regeln. In vielen Verträgen stehen auch gleich die Konventionalstrafen. Die sind gar nicht



Herr und Frau Sasse mit ihren Herden, die sie eigens für die Biedermeiermärkte angeschafft haben.

ohne! Aber es geht eben auch nicht, daß bei einem Mittelaltermarkt ein Handy auf dem Tisch liegt. **Und auch in Bezug auf den Biedermeiermarkt sehen wir die Gefahr des Verwässerns. Die Regeln müssen eingehalten werden. Sie machen ja den Markt zu dem was er ist. Sonst ist es nur einer von vielen anderen.** Wird alles umgeschmissen, kommen die Leute nur noch einmal und dann bricht das radikal ab. Wir haben das doch erlebt.“ Frau Sasse: „Auf jeden Fall muß der Markt erhalten bleiben. Wir verstehen, daß der MVA darum kämpft, das dritte Adventswochenende wieder zu bekommen.“

* Nach einem Artikel von Frau Hoppe in der Volksstimme vom 14. Mai 2016

25. März 1816 = Friedensseiche gepflanzt*

„In der letzten Hälfte des Oktober 1813 lief endlich die Nachricht von der glücklichen Schlacht bei Leipzig ein, welche auch hier durch Gottesdienste und Illuminationen gefeiert wurde. Die in Havelberg und an anderen Orten sich aufhaltenden Behörden waren bereits in ihren Wirkungskreis wieder entlassen. Unter dem 5. November wurden 279 Taler, 3 Groschen, 6 Pfennige zur Pflege der bei Leipzig verwundeten Krieger zusammengebracht und eingesandt.

Zum Anfang des Jahres 1815 bildete sich in Werben ein Verein von 16 Frauen und 22 Jungfrauen unter dem Vorstände der ältesten Tochter des Kreisamtmannes Ebel und des Oberpredigers Bettin, um für die Krieger weibliche Arbeiten, wie Hemden, Strümpfe, Bandagen, Wundfäden, zu verfertigen. Auch verpflichteten sich 118 Bürger, während der Dauer des Krieges monatliche Geldbeiträge zu spenden.

Am 25. März 1816, als dem für die Bewohner merkwürdigen Tage, an welchem sie zuerst die Hoffnung schöpften, der Fremdherrschaft entrisen zu werden, war auf dem hiesigen Markt unter dem Geläute aller Glocken, unter Festrede und Abzingen des Liedes: „Nun danket alle Gott“ eine von Schulknaben herbeigetragene Friedensseiche gepflanzt.



Photo aus der Werbener Chronik*, man erkennt vor dem Werbener Rathaus einen Baum, der wahrscheinlich die Friedensseiche von 1816 war.

*E. Wollesen, Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen Johanniter-Komturei, Selbstverlag, 1898 Werben

Wiederentdeckter Portraitmaler des Spätbiedermeier

Ein Beitrag von Heiko Günther

Im Magdeburger Adressbuch von 1845 findet sich der Portraitmaler August Wilhelm Pein wohnend an der Stephansbrücke Nr. 2. Im selben Jahr entstand das Porträt einer Dame, eine anmutige Dame wahrscheinlich aus Magdeburg zeigend. Leider ist über den Künstler nicht viel bekannt.

Das Magdeburger Museum besitzt einige wenige Arbeiten des Malers. Sein bislang frühestes Werk befindet sich im Besitz des Autors dieses Beitrages und zeigt ein einjähriges Kind, gemalt in Pastell, das 1840 in Detmold entstand. Es handelt sich um Augusta Wasserfall aus Detmold (1839-1856), wohl eine Enkelin des Fürstlich Lippischen Kammerregistrator August Wilhelm Wasserfall (1760-1832) aus Detmold. Pein gehört zu den Portraitmalern der Spätbiedermeierzeit, dessen Spuren spärlich sind. Hin und wieder taucht eine Arbeit des Künstlers auf Auktionen auf. Genaue Lebensdaten sind nicht bekannt.

Nach der 1848er Revolution stellten die Maler des Spätbiedermeier oft soziale Probleme in ihren Bildern dar, die sie romantisch verklärten, wie „Altes Mütterchen mit Holzkiepe“. Auch Pein malte 1853 ein Bild mit solchem Inhalt, einen Vater mit seinen beiden Kindern in höchster sozialer Not zeigend. Weiterhin stellte er



den Mittmeister Wilhelm von Flotow (1785-1847) aus Teutendorf im heutigen Landkreis Nostock dar. 1866 entstand ein Herrenporträt, der bislang letzte Tätigkeitsnachweis des Malers. Markenzeichen seiner Arbeiten sind Porträts, mit Efeu und wildem Wein verziert und oft in bergige Landschaften mit Sonnenuntergang eingebettet. Er signierte seine Bilder mit W. Pein und setzte rechts daneben das Jahr, in dem das Bild entstand. Hoffentlich finden sich in Zukunft noch Informationen zu A.W. Pein



August Wilhelm Pein,

Oben: Damenbildnis, 1845. Foto mit freundlicher Genehmigung des Auktionshauses Breitshub Quedlinburg.
Rechts: Augusta Wasserfall, 1840.*
Links: Vater mit Kindern auf winterlichem Friedhof, 1853.*

*Beide Bilder sind im Besitz des Autors



Tag der Städtebauförderung am 21. Mai 2016

Am 21. Mai wies der Bürgermeister J. Guffschmidt in seiner Begrüßung im Kommandeurhaus auf die Bedeutung des Arbeitskreises Werbener Altstadt für den Erhalt des historischen Stadtkerns hin. Unseren Ort für den Fremdenverkehr interessant zu machen, ist eine Zukunftschance nicht nur für Werben sondern für alle Ortschaften der Wische in der östlichen Altmark. Die Kulturschätze unserer kleinen Stadt, die vielen romanischen Dorfkirchen, um nur einiges zu nennen, sind eine Attraktion für die ganze Region.

Die Bauamtsleiterin der Verbandsgemeinde Frau Kuhlmann berichtete über die bereitgestellten Mittel zur Städtebauförderung und die städtischen Eigenmittel, die für diese Ziel eingesetzt wurden.

Ein längerer Vortrag beschäftigte sich mit den Sanierungsmaßnahmen am Rathaus. Der aus dem 15. Jahrhundert stammende Katskeller in dem leider immer noch Feuchtigkeitsprobleme bestehen (die allerdings auch auf den langen Leerstand zurückgeführt werden), muß einer regelmäßigen Nutzung zugeführt werden. Hier sind die Bürger angesprochen, Ideen zu entwickeln. Bernd Dombrowski stellte die schwierigen Restaurierungs-

maßnahmen im Kommandeurhaus in der Seehäuser Straße 2 vor. Wenn man sich die alten Bilder ansieht, als das Haus noch dem Verfall preisgegeben war und den jetzigen Zustand betrachtet, kann man erst nachvollziehen welchen Mut zur Sanierung die beiden Besitzer Holger Schaffranke und Bernd Dombrowski hatten.

Der Johanniterritter Pastor Volkmann hob die Bedeutung Werbens für den Orden hervor und stellte zusammen mit dem Bauingenieur Carsten Süßmann aus Magdeburg einen Sanierungsansatz für das Romanische Haus vor, das aus der Gründungszeit der Johanniterkomturei stammt und wahrscheinlich noch zu Lebzeiten von Albrecht dem Bären erbaut wurde.

Abschließend wurden besonders die vielen Privatinitiativen der Werbener Bürger und Neubürger gewürdigt, die ihre Arbeitskraft, Ideen und natürlich auch beträchtliche finanzielle Mittel für den Erhalt des historischen Stadtbildes unserer Hansestadt einsetzen. Leider zeigen zu wenige Bürger Interesse an Veranstaltungen wie dieser, die doch alle eigentlich Werbener betreffen sollten!

1816: Das Jahr ohne Sommer

Ausbruch des Vulkans Tambora

Im April 1816 brach der Vulkan Tambora auf der gleichnamigen indonesischen Insel aus. Es war der größte Ausbruch, der jemals dokumentiert wurde. Der Gipfel des 4200 m hohen Vulkans stürzte ein (heutige Höhe 2851 m). Die Detonationen waren noch in 2600 km Entfernung zu hören. Der Vulkan schleuderte 160 Kubikkilometer vulkanischen Materials in die Atmosphäre. Asche und Schwefelverbindungen verteilten sich weltweit und ließen die globalen Durchschnittstemperaturen im Folgejahr um 3° C sinken. Weltweit starben mindestens 71 000 Menschen.



Luftbild des Vulkans Tambora

Hungersnöte in Europa

Das Jahr 1816 ging als „Jahr ohne Sommer“ in die Annalen ein („Achtzehnhundertunderfrosen“). Zahlreiche Flüsse traten über die Ufer. Nachfröste und Schneefall während der Sommerzeit verursachten katastrophale Missernten. Besonders betroffen waren Baden, Württemberg, Bayern, Boralberg und die deutschsprachige Schweiz. Hier stieg der Brotpreis bis auf das Vierfache an. In Osteuropa gab es dagegen kaum Wetterveränderungen. In Bayern wurden von der Obrigkeit Bittgottesdienste angeordnet. Brot und Suppen wurden an Bedürftige verbilligt oder kostenlos abgegeben. Infolge der Hungersnöte kam es verstärkt zu Auswanderungen nach Amerika und Südrußland. Erst 1920 stellte der amerikanische Klimaforscher Humphrey den Zusammenhang zwischen dem Vulkanausbruch und den Klimaänderungen her, die bis 1819 anhielten.



Stecktaler mit historischer Schilderung der Unwetter von 1816. Text: Fürchterlich waren die Verheerungen, welche im Jahr 1816 der Hagelschlag verbreitete. Tausende, wie hier der Landmann mit seinem Weibe und seinen Kindern, vor den zerschlagenen Saaten, und vor den, durch den wilden Sturm, zerschmetterten Bäumen.

Biedermeierliche Sonnenuntergänge

Der Vulkanausbruch bewirkte jahrelange Veränderungen im Tageslicht, weil die Sonnenstrahlen auf ihrem Weg durch die Atmosphäre auf erheblich mehr Schmutzpartikel stießen. Deshalb waren die biedermeierlichen Sonnenuntergänge in Europa von nie dagewesener Pracht = alle Farbschattierungen von rot, orange, blau und grün traten auf, wie sie der englische Maler William Turner in seinen Bildern festhielt.

„Frankenstein“, „Der Vampyr“ und die „Finsternis“

In der Nähe des Genfer Sees verbrachten Mary Shelley (1797-1851), Lord Byron (1788-1824) und sein Leibarzt John Polidori (1795-1821) den „verlorenen Sommer“. Da sie aufgrund des extrem schlechten Wetters oft das Haus nicht verlassen konnten, beschlossen sie, Schauer geschichten zu schreiben. Die 19jährige M. Shelley schrieb damals den berühmten Roman „Frankenstein“, Polidori schrieb „Der Vampyr“ und Lord Byron das nebenstehende Gedicht „Finsternis“.

Nach Wikipedia, dem Roman: S. Kaumann, 1816 Das Jahr ohne Sommer, G. Braun-Verlag 2015. * Aus: Gerd Ueding, Lord Byron, Ein Lesebuch..., Insel Verlag, 1988

Finsternis* (gefürzt)

Lord Byron

Ich hatte einen Traum, der nicht ganz Traum
Das Licht der Sonne war verlöscht, die Sterne
Im Dunkel durch die ew'gen Räume zogen,
Strahllos und pfadlos, und die kalte Erde
Sang schwarz und blind im mondlos trüben Äther
Der Morgen kam und ging und kam und brachte
Doch keinen Tag, und in dem öden Graus
Vergaßen ihre Leidenschaften die Menschen,
Und aller Herzen flehten bang um Licht.
Bei Feuern lebten sie, und die Paläste
Gefrönter Könige wie der Armen Hütten
Und aller Wesen Wohnungen verbrannten
Sie jetzt, so daß verzehrt die Städte wurden
Und um ihr flammend Obdach sammelten
Die Menschen sich, zu blicken sich noch einmal
Ins Angesicht. Beglückt sie, die da wohnten
Im Strahl der Bergesfackeln der Vulkane
Nichts war mehr in der Welt als banges Hoffen.

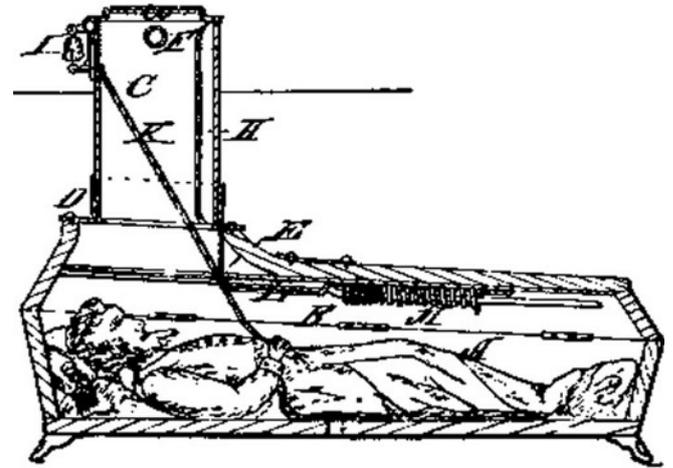
Die Angst vor dem Scheintod ging um

Die heute weitgehend vergessene Dichterin Friederike Kempner (1828-1904) aus Opatow in der Provinz Posen debütierte 1855 mit einer „Denkschrift über die Notwendigkeit einer gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern“.

Die Menschen waren schon immer von der Furcht befallen, lebendig begraben zu werden. Auf Betreiben des Ministers Goethe war bereits vor 1800 in Weimar ein öffentliches Leichenhaus errichtet worden (es ist bekannt, daß Goethe ein Hypochonder war!), die Pläne dazu hatte kein anderer als der preußische Hofmedikus Hufeland geliefert. Wie ernst das Thema der Dichterin Kempner genommen wurde, zeigt ein Bericht in der „Schlesischen Zeitung“ vom September 1855: Am Vortage sei es auf dem „Elftausenjungfrauenkirchhof“ in Breslau zu Zusammenrottungen gekommen, weil sich in der Stadt das Gerücht verbreitet hatte, aus einem Sarg seien Alopfergeräusche vernommen worden. Im gleichen Jahr wurde in Breslau der „Verein zur Förderung gesetzlicher Maßnahmen gegen den Scheintod“ gegründet. Die Kempner hatte bereits zwei Jahre zuvor in ihrer Dorfgemeinde ein Leichenhaus bauen lassen. Sie verschickte ihre Denkschrift an die gekrönten Häupter Europas. Am 07. März 1871 erließ der deutsche Kaiser die Anordnung, eine Wartefrist von 5 Tagen zwischen Tod und Beisetzung einzuhalten. Wen wundert es angesichts dieser Scheintodhysterie, daß sich der Publizist Glasbrenner in seinen „Bunten Blättern“ 1838 des Themas annahm :

A. Glasbrenner: Schlimme Zeiten

Ein Bürger hörte von einem Scheintodten, der gerade als er begraben werden sollte, Zeichen des Lebens von sich gab und völlig wiederhergestellt wurde: „Notz Wetter!“ rief er aus, det is ne schlimme Zeit! Jetzt is man also nich mal mehr seines Sterbens sicher!“



Ein Sarg für Menschen, die Angst davor hatten, lebendig begraben zu werden: 1868 meldete Franz Wester dieses Modell in den USA zum Patent an (Aus: Wikipedia)

Friederike Kempner

Geboren am 25.6.1836 in Opatow/Posen, gestorben am 23.2.1904 auf Gut Friederikenhof bei Reichthal in Schlesien. Die Tochter eines Pächters und Rittergutsbesitzers engagierte sich in der Armen- und Krankenfürsorge. 1869 begann sie ihre Aktion zur Reform des Gefängniswesens; mit ihren sozialreformerischen Aktivitäten verband sie eine vielseitige schöngeistige schriftstellerische Tätigkeit. Zeitgenossen und Nachwelt schätzten die markante Persönlichkeit nicht zuletzt als Klassikerin des unfreiwilligen Humors: ihre Verse, am hohen Ton



der nachklassischen Lyrik ausgerichtet, sind dem eigenen Anspruch nicht gewachsen und wimmeln von Verstößen gegen die Logik. Der rituelle Vortrag ihrer Gedichte diente bei geselligen Anlässen unverbrüchlich zur allgemeinen Erheiterung.

Friederike Kempner. Die schlesische Nachtigal (Photo)

Friederike Kempner

Der Scheintote*

Und er schlief und schlief so lange,
Daß ihn keine Nacht mehr weckte-
Unsichtbar beim Grabgefange
Sich der Totgeglaubte streckte.

Auf allerlei Setzen*

Das ist ein helles Zanken,
Ganz ohne Unterlaß,
Für dieses kurze Leben
Hat man nicht Zeit zum Haß.

Frage*

Dieses Leben liebst Du noch?
Diese wechselvolle Pein?
Dieses schmerzzerfüllte Sein?

Antwort

Ach, man liebt es heimlich doch!:

*Aus: F. Kempner, Dichterleben, Himmelsgabe, Rütten&Loening, Berlin 1989

Wir trauern um Angelika Thielemann

Seit einigen Jahren waren Angelika Thielemann und ihr Lebensgefährte Hartmut Tonne mit ihren Blaudruckwaren eine besondere Attraktion unserer Biedermeiermärkte. Ursprünglich als Kostümbildnerin für Theater und Fernsehen arbeitend, kam sie zufällig darauf, sich mit Blaudruck zu beschäftigen. Es wurde ihre ganz große Leidenschaft. Das seltene alte Handwerk verband sie mit kreativen Ideen. Sie erarbeitete das Berufsbild des Blaudruckers, sammelte alte Muster und traditionelle Druckvorlagen. 1992 zeigte sie ihre Kunst auf der Weltausstellung in Sevilla. 35 Jahre lang betrieb sie in Brandenburg ein Blaudruckhaus. Später zog sie nach Wolfier, von wo aus sie regelmäßig nach Werben kam und im Gemeinderaum des Pfarrhauses ihre umfangreiche Blaudruckkollektion präsentierte. Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.



Zuschriften an den Biedermeier-Marktbote

Herr Klaus-Dieter S. aus Cottbus. Sie schrieben uns einen langen Brief mit Lob und Kritik und sprachen uns Ihre Anerkennung für die Herausgabe der »Biedermeier-Marktbote« aus. Da Sie ein Fachmann für Frakturschriften sind, waren Ihre Rat schläge hinsichtlich der von uns verwendeten Kleistfraktur außerordentlich wertvoll. Wie Sie sehen, haben wir das Schriftbild unseres Biedermeier-Marktbote in Normal-Fraktur geändert. Diese Schrift ist tatsächlich schöner und leichter lesbar als die Kleist-Fraktur. Wir versprechen Ihnen auch, daß wir uns in Zukunft zurückhalten werden, wenn wir wieder den leider häufigen Beispielen unkorrekter f/s-Schreibweise begegnen und möchten unseren Lesern Ihre Meinung dazu nicht vorenthalten: »Wenn heutzutage werbewirksam, öffentlich mit deutscher Frakturschrift die geistige Verknüpfung zu Heimat, Gemütlichkeit, Gastlichkeit, Nationalkultur und Traditionsbewußtsein demonstriert wird, sei den unfundigen Schreibern = nicht jedoch das Lang-s am Wortende = ihre (Rechtschreib-) Schwäche toleriert!«

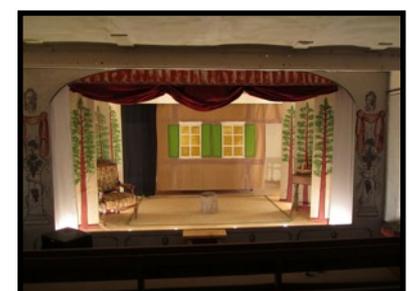
Prof. Manfred W. aus Halle: Sie schreiben uns, »Der Biedermeier-Marktbote fand höchste Bewunderung bei meiner Schwägerin und ihrem Mann!« Vielen Dank für Ihr Kompliment!

Thomas V. auf Magdeburg. Sie sprechen uns Dank und Anerkennung für unsere Bemühungen um Werben und den Biedermeier aus. Aus Ihrem längeren Schreiben erlauben wir uns, für unserer Leser zu zitieren: »Ich finde, daß der Biedermeier meist zu negativ beurteilt wird. Der Fokus auf Häuslichkeit, Rückzug und Anpassung ist eine nur sehr kurzfristige, vielleicht auch ideologisch gefärbte, Betrachtung und Bewertung. Ich finde, viele Tugenden des Biedermeier würden uns heute gut tun. Ich denke an Maß und Anspruchslosigkeit, an Bindung und Demut, an Zurückhaltung und Andacht. Und so unpolitisch ging es im Biedermeier nun tatsächlich nicht zu, vielmehr waren es gerade auch die o.g. Tugenden des Biedermeier, die zur Ressource für die 1848er wurden. Natürlich waren die Hoffnungen nach 1815 andere und wer staatliche Repressalien schon einmal selbst miterlebt hat, versteht die Neigung zum Rückzug. Aber es ist dann immer noch die Frage: Was entsteht in diesem »Mikrokosmos Familie« für die Gesellschaft? Nun, davon profitieren wir m.G. bis heute: Hausmusik (wir verdanken Heinrich Steinway so viel), die Märchen der Gebrüder Grimm (die Sammelleidenschaft und das Hegen und Pflegen im Biedermeier). Auch möchte ich unseren deutschen, in andere Sprachen kaum übersetzbaren Biedermeier-Begriff der »Gemütlichkeit« nicht missen (und was sich damit verbindet). Und nicht zu vergessen: Deutsche Romantik und Biedermeier als Exportschlager. Amerika ist wesentlich geprägt von den deutschen Romantikern und vom Biedermeier. Es gibt ernst zu nehmende Historiker, die feststellen, daß das traditionelle Selbstbild der USA ein Produkt der deutschen Romantik und des deutschen Biedermeier ist. Die sog. »Jorty-Cigther«, brachten mehr Biedermeier-Haltungen mit als ihnen selbst bewußt (und lieb) war. Ausdruck ist z.B. noch heute der sprichwörtliche Familiensinn der Amerikaner. In Bewegung geraten ist weltweit nach 1848, trotz, oder gerade wegen Biedermeier, ein ganze Menge. Wenn wir, ganz im Biedermeier, der Weisheit des Alters folgen (an Stelle von Jugendwahn), steht im Prediger Salomon: »Alles hat seine Zeit, und ich füge hinzu: auch seinen Sinn. Insofern spiele ich die Epochen nicht gegeneinander aus. **Biedermeier macht Sinn.**« Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Zuschrift und stimmen mit den meisten Ihrer Ansichten überein.

Frau Jutta K. aus Werben/Berlin. Vielen Dank für Ihre Zuschrift zum Thema Biedermeier. Sie zitieren aus dem Buch »Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit« von Georg Hermann, 1912. »Heute ist die rein politische Betrachtung jener Periode fast völlig zurückgedrängt worden von der kulturellen Betrachtung«. »Früher sagte man Vormärz, jetzt sagt man Biedermeier.« »Mit Biedermeier bezeichnet man die Lebensweise, kulturellen Vorlieben und Mentalität des aufstrebenden städtischen Bürgertums. Dies sei kein ganz richtiges aber ein sehr lebenswürdiges Bild. Ähnlich definiert Willi Geismeier in seinem Buch »Biedermeier«, Leipzig, 1979 Biedermeier als bürgerliche Lebensweise und Kultur. Als Gegensatz dazu erwähnen Sie die Ausstellung »Die Erfindung der Einfachheit« aus dem Jahre 2006 von Hans Ottomeyer, die der These folgte, daß Biedermeier nicht das Produkt des bürgerlichen Geschmacks ist, sondern das Resultat einer vom Adel und dem Hof ausgehenden anspruchsvollen Entwicklung mit dem Ziel schlichte und klare Formen zu erreichen.« Sie meinen schließlich, daß sich wohl jeder sein eigenes Bild vom Biedermeier macht und erwähnen abschließend ein Programmheft zu Schuberts »Winterreise« in dem von »der erdrückend dumpfen geistig-politischen Atmosphäre des Biedermeier und des Vormärz« die Rede ist. Wir zumindest halten diesen letzten Satz für eine nicht durchdachte Phrase, die der Vielfalt des kulturellen Lebens zur Biedermeierzeit nicht gerecht wird.

Impressum: Der Biedermeier-Marktbote wird von Irmgard & Frank Gellerich erstellt. Er erscheint im Auftrage des Arbeitskreises Werbener Altstadt (AWA) zu den Werbener Biedermeiermärkten. Der Biedermeier-Marktbote informiert über den aktuellen Biedermeiermarkt, über Werben und über das, was zur Biedermeierzeit interessant war. Jeder kann den Biedermeier-Marktbote mit Informationen, Bildern und Artikeln unterstützen. Gastbeiträge sind namentlich gekennzeichnet. Bitte wenden Sie sich an Frank Gellerich, Trappenweg 23, 39110 Magdeburg. E-mail: frank.gellerich@med.ovgu.de, Handy: 01751927209. Mit einer Spende können Sie den Erhalt der Werbener Altstadt unterstützen. Kontonummer: IBAN: DE02 8105 0555 3000 1035 37 Kreis Sparkasse Stendal. Auch mit Büchern können Sie uns helfen! Ein Anruf genügt, wir holen die Bücher bei Ihnen ab. Ihre Bücher würden dem Selbstbedienungs-Bücherangebot in der Alten Schule in Werben beigelegt werden und als Spende den AWA unterstützen.

Mitglieder und Freunde des MZM verändern das Antlitz unserer Stadt: Sanierte und in Arbeit befindliche Häuser in Werben (Auswahl)



Programm des 11. Biedermeier-Sommers

Sonnabend, 2. Juli 2016

- 12:00 Eröffnung des Biedermeier-Marktes durch den Bürgermeister der Hansestadt Werben, den Marktbvogt, den Vorsitzenden des Arbeitskreises Werbener Altstadt e.V. (AWA) sowie den Pfarrer des evangelischen Kirchspiels Werben.
- 14:00 Die Papiertheaterbühne des Figurentheater Liselotte, Berlin zeigt das romantische Märchen „Undine“, für Menschen ab 7 Jahren, max. 20 Personen, Dauer: ca. 30 Min., Salzkirche, Karten: am Poststand und an der Theaterkasse erhältlich, Erwachsene 5 €, Kinder 3 €
- 14:30 Ausstellungseröffnung „Werben, Storchentadt an der Elbe“, Alte Schule am Kirchplatz
- 15:00 Drehorgelkonzert mit Kosi und Frithjof Grögler aus Baden-Württemberg, Moritaten und andere Lieder, Dauer: ca. 30 Min., Salzkirche, Eintritt frei, Spenden erbeten
- 16:00 Kirchenführung St. Johannis, Eintritt frei, Spenden erbeten
- 17:00 2. Aufführung von „Undine“ (Papiertheater), Salzkirche
- 19:00 Marktausklang
- 19:00 „Schabernack über Schabernack“, Posse nach Johann Nestroy (1801-1862), gespielt von der „Dilettantengesellschaft Altmärkisches Treibgut“, Hoftheater Seehäuser Straße 16, Dauer: ca. 2 Std. inkl. Pause, Eintritt frei, Spenden erbeten

Sonntag, 3. Juli 2016

- 10:00 Gottesdienst in der St. Johanniskirche mit Kindergottesdienst
- 11:00 Marktbeginn
- 13:00 Die Papiertheaterbühne zeigt das romantische Märchen „Undine“, für Menschen ab 7 Jahren, max. 20 Personen, Dauer: ca. 30 Min., Salzkirche, Karten: am Poststand und an der Theaterkasse erhältlich, Erwachsene 5 €, Kinder 3 €
- 14:00 Kirchenführung St. Johannis, Eintritt frei, Spenden erbeten
- 15:00 Konzert mit Liedern und Klavierwerken von Friedrich Wilhelm Marpurg (1718-1795), der vor 3 Jahrhunderten bei Werben geboren wurde, mit dem Bariton Georg Streuber (Chemnitz) und Prof. Christian Kluttig (Dresden) am Flügel. Dauer: ca. 60 Min., Eintritt frei, Spenden erbeten
- 16:00 4. Aufführung von „Undine“ (Papiertheater), Salzkirche
- 17:00 Marktausklang
- 17:00 „Schabernack über Schabernack“, Posse nach Johann Nestroy, Hoftheater Seehäuser Straße 16, Details siehe oben

An beiden Tagen:

Biedermeiermarkt mit ca. 35 Händlern, Handwerkern und Künstlern, darunter Schmiede, Sattler, Korbmacher, Stuhlflechterin, Töpfer, Bäcker, ebenso Gestricktes, Genähtes, Gefilztes, Seifen, Schmuck, Malerei, antiquarische Bücher, Schwerpunkt Biedermeierzeit, Biedermeiermöbel

Speisen und Getränke: Schwein am Spieß, Altmärkische Bratwurst, Federweißer, Obst- und Wildfruchtweine, Holunderlimonade, Kaffee und Kuchen, Bouletten nach Rezept von 1848, Birnen-Kartoffelsuppe.

Fahrten mit der vier-spännigen königlich hannoverschen Postkutsche

Verkauf des Biedermeier-Marktboten

Alte Schule am Kirchplatz: Ausstellung „Werben, Storchentadt an der Elbe“, Illustriertes Heft zum Thema Storch „Wissenswertes, Gedichte, Fabeln und Märchen“ bei Gellerichs Buchladen zum Markt erhältlich.

„Biedermeier-Stube“ in der Kirchstraße 23, Kaffee und Eis

„Chocolaterie Kalif Storch“, Seehäuser Straße 12, süße Köstlichkeiten

Kommandeurhaus, Seehäuser Straße 2, Lammpanne und Werbener Bier „Johannisgold“

Hof Kriebach, Marktplatz, Speisen und Getränke